



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wegner, Armin T.: Ein Lebendiger : über die Werke des toten Lemonnier

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

„Laß doch der Frau das Geld, und weshalb bindest du sie?“

Ehe er antworten konnte, drängte sich die Gritt an die Jungfrau.

„Da ist die Hege!“ schrie sie. „O, ich habe gewußt, daß der Böse in dir war! Nun muß ich sterben und meine Kinder hungern zu Tode!“

Der Soldat gab ihr einen Stoß, daß sie zusammenknickte.

„So du noch einmal schreist, hänge ich dich gleich!“ drohte er.

Noch einmal schlug er sie, und Heilwig sah, daß das Weib kaum auf den Füßen gehen konnte, die bloß waren und blutig. Ihr Rock war zerrissen, ihr Gesicht von Dornen zerkratzt und in ihren Augen lag der Irrsinn. Mitleidig beugte sich Heilwig zu ihr herab.

„Dort hinten fährt ein Wagen mit Gepäc. Laß dich dorthin führen, Frau! Sie kann nicht mehr gehen!“ wandte sie sich ihrem Wächter zu, der gleichgültig zur Seite blickte.

„Sie ist eine Kundschafterin und die Junter sagten, daß sie hängen soll. Es ist nur nicht sicher, wer das Urteil zu sprechen hat, daher haben wir sie hierher gebracht!“

„Laß sie fahren!“ bat Heilwig noch einmal, und widerwillig schleifte der Hannoveraner sie dorthin, wo die Wagen langsam folgten. Heilwig wäre gern mit ihm geritten, es war aber eine Anhöhe mitten im Walde erreicht, und mehrere Herren deuteten vor sich.

(Fortsetzung folgt)



Ein Lebendiger

Über die Werke des toten Lemonnier

Von Dr. Armin T. Wegner



u Beginn des letzten Sommers brachten die Blätter die Nachricht, daß Camille Lemonnier, Zeitgenosse Zolas und Altmeister der Moderne, gestorben sei. Gestorben in dem Augenblick, da er auch in Deutschland immer breiteren Boden zu gewinnen begann.

Seit zwei Jahren bereitet der Verlag von Axel Juncker-Berlin eine monumentale Ausgabe dieses großen Belgiers in deutscher Sprache vor, von der soeben der fünfte Band erschien. (Camille Lemonnier. Ausgewählte Werke. Bd. 1—10. Axel Juncker Verlag Berlin-Charlottenburg.) Und schon diese ersten Bücher, die kaum die Hälfte des in Aussicht genommenen Werkes ausmachen, geben ein beredtes,

ja überraschendes Zeugnis für die gewaltige Kraft, die beispiellose Lebendigkeit dieses Dichters. Überraschend auch für denjenigen, dem der Name Lemonnier seit langem und stets als einer der besten bekannt war. Nicht immer zwar ist die Übersetzung dem Rhythmus des Originals gerecht geworden. Mitunter ist die Sprache hart und brüchig. Auch scheint mir die Übertragung d'Ardeschahs von Lemonniers „Dorfwinkel“, die im Verlage von Eugen Diederichs erschien, in der Führung des Dialoges glücklicher zu sein. Aber selbst über diese geringen Bedenken hinweg wird uns stets der warme Strom des Blutes vernehmbar, den dieses starke Herz hinauftrieb in die tausend Adern und Verästelungen seines Werkes, und hier in dieser gedrängten Zusammenfassung, in dem veränderten Gewande und eingekleidet in das Aroma einer anderen Sprache fühlen wir erneut die fabelhafte Lebensfähigkeit dieser Gestalten, die vor nun schon fast einem Menschenalter der Hand ihres Schöpfers entglitten.

Denn: Camille Lemonnier begann als ein fast Dreißiger zu schreiben in dem Augenblick, als der Lärm der Geschütze über den Feldern Sedans noch nicht verstummt war. Auf einem klapperigen Landwagen und eingehüllt in eine alte Pferdebedecke kam er von Belgien herüber, wenige Stunden nach dem Ende der Schlacht und wanderte fünf Tage lang über die aufgeweichte, mit Trümmern bedeckte, von Regen und Blut gedüngte Erde der Schlachtfelder. Und er zeichnete auf, was er sah. Die verbrannten Gehöfte, das beiseite geworfene Gepäck, die von Kanonen zerfleischten Leiber der Pferde, die zerstückelten Glieder der Verwundeten, die grauenhaften, von Schmerz und Entsetzen verzerrten Gesichter der Toten. Ohne Leidenschaft, ohne Pathos. Nichts als der kurze Bericht eines Beobachters, der mit offenen Augen über diesen Acker des Krieges ging, aber erfüllt von einer warmen menschlichen Liebe und einem starken aufrechten Mitgefühl. Zolas „Zusammenbruch“, diese gewaltige Schilderung des Krieges von 1870/71, welche das ganze Schlachtengemälde von den ersten Siegeshymnen bis zur Ausrufung der Republik in den Straßen von Paris aufrollt, muß vor diesem schlichten Bilde reiner Menschlichkeit verblaffen. Lebendiger als aus all jenen mit hoher Kunst dramatisch aufgebauten Massakres, überzeugender als aus allen mit Argumenten überladenen Tendenzschriften der Pazifisten, erhebt sich aus dieser kurzen, aller Erläuterung baren Skizze eines Schlachtfeldes die furchtbare Gewalt des Krieges, die grausame Tragödie des Blutes. Selbst Zola, als er an seinem „Débâcle“ schrieb, mußte Lemonnier gegenüber gestehen: „Ich habe alles gelesen, was über diesen Krieg geschrieben wurde. Ihr Buch aber habe ich nicht wieder gelesen. Ich wünsche im Gegenteil es zu vergessen — denn es ist zu lebendig.“

„Les Charniers“, die Beinhäuser (in der deutschen Übersetzung „Aus den Tagen von Sedan“, mit einer Einleitung von Bertha von Suttner) erschien am Jahrestage der Schlacht von Sedan. Es brachte Camille Lemonnier seinen ersten Erfolg und eröffnete den Weg seines dichterischen Schaffens, auf dem er seitdem vierzig Jahre lang, geachtet, mehr aber geliebt, tapfer und aufrecht

dahinschritt. Fast unübersehbar ist die Zahl seiner Romane, die er in dieser Zeitspanne geschaffen hat. Denn Lecomnier war trotz all seiner hohen Kunst kein langsam abwägender Artist, er war ein Feuergeist, in dem das Leben sich ballte und ausbrach wie aus einem Vulkan. Er gebar, er schuf, frei und ungebändigt wie die Natur.

So entstanden seine Hauptwerke „Un mâle“ und „Chaip-hair“, die beide in der vorliegenden Ausgabe enthalten sind. „Un mâle“ (Ein Mann) ist die Geschichte eines Wilderers, einer starken, ursprünglichen und zügellosen Natur, die mit den Tieren aufwächst, erst ihr Gespieler, dann ihr Verfolger wird. Cachaprès (Sucht mich doch!), wie sein Name in vallonischem Dialekt lautet, dieses Wort ist das Symbol eines von übermenschlicher Kraft und Leidenschaften erfüllten Mannes, der der Schrecken der Gegend, die Angst der Kinder und das nie ermüdende Gespräch an den Tischen der Schenkstuben ist. Zur Mannesreise erwachsen, überfällt ihn die Liebe am hellen Tage wie ein Sturmwind im Wald. Sie erfasst ihn mit allen Fasern seines Wesens, sie schüttelt alle seine Leidenschaften zum Kampf gegen die Elemente auf. Gewalt muß an der Gewalt zugrunde gehen. Als Germaine, das schönste und stolzeste Mädchen, das sich ihm ergab, in ihrer Liebe zu ihm zu erkalten beginnt, da schlägt die Leidenschaft aus ihm empor wie versengende Lohe. Er ist gewohnt, das Tier aus den Wäldern zu nehmen, nach dem ihm gelüstet. Er nimmt auch das Weib. So rollt das Gewitter heran. Als es vorüberzieht, liegt Cachaprès tot im Gebüsch, ein angeschossenes Tier, das in den Sträuchern verblutet.

Man hat dieses Buch nicht ohne Grund die „Poesie der Brunst“ genannt, eine „Dichtung von der Urnatur des Mannes“; aber es bedeutet weit mehr. Denn neben Cachaprès lebt ein zweiter: der Wald. Selten hat ein Dichter zuvor es verstanden, so unmittelbar, so hörbar deutlich das geheimnisvolle Wachstum des Waldes zu zeichnen. Hier erschließt sich das Herz der Landschaft.

Es liegt nahe, an dieser Stelle an Lecomniers „Dorfwinkel“ zu denken, an jene wunderbare Idylle vlämischen Bauernlebens, die kurz vor „Un mâle“ geschrieben wurde. Auch dort steht das breite Leben des flachen Landes, die brabantische Ebene mit weiten, sich kreuzenden Straßen, verlorenen Dörfern im Mittelpunkt des Geschehens, und man begreift sehr wohl, warum Diederichs als Herausgeber des „Bauernspiegel“ (Der Bauernspiegel. Quellen zur zeitgenössischen Völkerrunde in Bauernromanen. Verlag Eugen Diederichs in Jena) gerade diese Studie mit ihrer feinen Charakteristik der vlämischen Volksseele in den Kreis seiner Bauernepen aufnahm. Aber es ist ein ganz anderer, merkwürdig fremder Lecomnier, dem wir in diesem Buche begegnen. Man wird „Ein Dorfwinkel“ lieben müssen, wird zarte Linien darin entdecken, die bis zu Charles de Costers „Tyll Ulenspiegel“ hinüberführen, und wird doch „Un mâle“ höher achten und bewundern. Denn hier ist alles in das Große erhoben. Die Menschen, die Landschaft, dort idyllisch gesehen, werden hier in das Heroische gesteigert. An die Stelle holländisch-vlämischer Kleinmalerei — ich weise auf Tennier oder

Ostade — tritt die gewaltige Plastik Meunierscher Kraft, und wie durch ein offenes Fenster glauben wir hinauszusehen in die steigenden Nebel des Morgens, in das erwachende Leben der Höfe, über mondbeschienene Wälder und in die lastende Mittagshitze, unter der Wiese und Felder zu kochen scheinen.

Aber neben dem Wald der Bäume und Sträucher erhebt sich der Wald der Essen. Die Schloten haben die Eichen überwachsen. So steht neben „Ein Mann“ „Der eiserne Moloch“, neben der Landwirtschaft die Industrie. Ein gewaltiger, Ruß und Feuer speiender Göze, der die Wälder versengt, die Saaten vernichtet. Es ist die Geschichte eines Walzwerkes, die Geschichte der Leidenschaften seiner Bewohner, seines Glends und seiner Unglücksfälle, seiner Streiks und Katastrophen. Auch hier steht im Mittelpunkt das Schicksal einer Liebe, die Ehe des Arbeiters Jacques Huriaux, einer fleißigen, ehrlichen Natur, und seines lasterhaften, verführerischen und seelisch verwahrlosten Weibes. Durch alle Ereignisse des Walzwerkes, durch die mühselige Qual seines Alltages, durch seine Todesfälle und Krankenstuben zieht sich diese schmutzige Geschichte tierischer Brunst, stets betrügender, stets betrogener und nie müde nach neuen Opfern hungernder Sinnlichkeit. Hinter all dem aber steht wie ein dunkler Hintergrund das endlose Heer dienender Arbeitsflaven, die nichts sind als ein gleichgültig hinuntergewürgtes, zermalmt und ausgesogen wieder von sich gespienes Mahl dieses Fleisch und Eisen fressenden Zyklopen.

Lemonnier war Naturalist, und mit im Hinblick auf dieses Werk hat man ihn den belgischen Zola genannt. Der Vergleich mit „Germinal“ liegt nahe. Die großen dramatischen Katastrophen, an denen dieser Roman so reich ist, wird man zwar nicht darin finden, wenn sie Lemonnier auch mitunter, wie die Schilderung der nächtlichen Kesselexplosion beweist, mit Geschick zu verwenden wußte. Nie aber hat es Zola verstanden, die Gestalten des Arbeiterlebens mit so feiner Psychologie, mit ihren Lastern aber auch mit ihren Tugenden, mit ihrem Glend, aber auch mit ihrem beklagenswerten Glück, so warm, so blutvoll, so — lebendig zu formen. Nie ist es ihm gelungen, eine Frau wie Karoline (man denke an Nanna, dieses Monstrum eines Weibes!), in all ihrer Verdorbenheit, in all ihrer widerlichen Gemeinheit so psychologisch verständlich zu machen, so menschlich nahe zu bringen. Allzuoft blieb bei Zola etwas von dem unkeuschen Drang des Journalisten zurück, der sich anschickt, die Sensation eines neuen, lasterhaften Verbrechens zu schildern, während auf der andern Seite die Gestalten seiner Romane leicht zu bloßen Typen herabsinken, die nicht mehr sind als die Soffitten einer breit und ausführlich gemalten Landschaft. Hier aber hebt sich aus der Masse deutlich die Gestalt des einzelnen hervor, trotz alles Typischen individuell und eigenartig gebildet, und wird so zum Symbol des Ganzen.

Neben diesen Meisterwerken stehen andere Romane wie „Der kleine Nazarener“ und das wie eine Autobiographie geschriebene Buch „Warum ich Männerkleider trug“, welches die deutsche Sammlung eröffnet. Es ist die Ge-

schichte eines jungen Mädchens, einer elternlosen Waise, die sich aus den Stürmen gewalttätiger Sinnenlust unter der Tarnkappe einer männlichen Kleidung rettet, sich eine Existenz schafft, und schließlich zurückkehrt in das verlassene Geschlecht. Wie der Erdboden den Samen empfängt, ohne zu wissen, von wo der Wind ihn treibt, empfängt ihr Schoß zuletzt die Liebe des Mannes, und in die Einsamkeit zurückgekehrt, allein auf sich selber gestellt, bringt sie das Kind zur Welt, in einer starken, übermenschlichen Mutterliebe, die des Mannes nicht mehr bedarf. —

Diese fünf Bücher bilden nur einen Ausschnitt des geplanten Werkes. Andere bedeutende Romane wie „Das schlafende Haus“, „Es geht ein Wind durch die Mühlen“ und „Das Recht auf Glück“ sollen den genannten folgen. „Paul et Paulette“ und „L'homme en amour“ finde ich unter den vom Herausgeber in Aussicht genommenen Bänden leider nicht verzeichnet. Es wäre zu wünschen, daß der Verlag von Axel Juncker sich dazu entschließen würde, wenigstens den „Mann in der Liebe“ auch noch in diese großzügig angelegte und rühmensewerte Ausgabe aufzunehmen. Denn der verstorbene Lemonnier, über dessen Grabe das Gras schon einmal weß wurde und nun bald wieder zu sprießen beginnt, gehört zu den Lebendigsten der Gegenwart. Er hat diese Lebendigkeit, dieses glühende Feuer bewiesen während vierzig langer Jahre seines dichterischen Schaffens.

Schon Victor Hugo und Baudelaire haben ihn gekannt. Daudet aber schrieb an ihn, als er „Un mâle“ gelesen hatte: „Kommen Sie nach Paris. Sie finden bei mir Flaubert, Goncourt, Zola. Sie gehören mit zu der Familie. . .“ Und wie er der Freund dieser Männer war, wurde er der Johannes vieler Berühmterer, die nach ihm kamen. Meunier, Kops, Verhaeren, Maeterlinck, allen hat er die Schwelle der Tür gezimmert. Die Vielfältigkeit Balzac'scher Romane ist seinen Werken verwandt, und wie Whitman umfaßte er das Chaos der Welt in seinem Innern.

Man hat Lemonnier einen Naturalisten gerühmt, gescholten; aber ich meine, in seinem ursprünglichen Sinne ist dieser Begriff zu eng. Denn keiner hat wie er in so früher Zeit gerade die Romantik des modernen Lebens gefühlt, keinem ist die Symbolisierung und Verlebendigung der technischen und industriellen Welt so früh gelungen wie ihm, die Beseelung der toten Materie, die den Händen des geistigen Schöpfers kaum entronnen, Tier- und Menschengestalt annahm in der Psyche des modernen Menschen. Wie hier der eiserne Moloch als ein Feuer atmendes Untier gestaltet ist, wie aus dem offenen Maul der Hochöfen das Eisen verblutet, das steht an Plastik, an Grauenhaftigkeit der Phantastie unserer neuesten noch reisenden Lyrik nicht nach. Kaum daß der Meister verstarb, schlägt ein neu erwachendes Feuer von wilder, erstaunlicher Lebendigkeit aus seinen Werken empor, und noch im Tode scheint dieser Glühende sich zu rüsten, ein Führer der Jüngsten, ein Herold der Kommenden zu sein.